

Wozu; Juli 2000

luzern heute

Kuba – Zustände wie im Paradies



EDITH ARNOLD
lebt in Luzern und geht
als Journalistin
manchmal fremd

Quelle surprise: Havanna, blendender Sonntagnachmittag, eine Wohnung unmittelbar am Malecón, der Promenade am Meer. Hinter dem Horizont versucht Miami durchs Fenster hineinzuschauen. Während mein kubanischer Begleiter sich von der Faszination dieser Stadt auf der anderen Seite der Meerenge geradezu magisch angezogen fühlt, halte ich ein kleines schwarzes Ding in den Händen.

Der Form nach eine Mangofrucht, nur ist sie aus einer Art Kautschuk, hat beschriftete Knöpfe und sieht aus wie ein Handy – was es auch ist. Der sensationelle Besitz einer Dame aus den kapitalistischen Bahamas. Es ist, in der Tat, das erste gesichtete tragbare Telefon seit drei Wochen in Kuba. Bereits hatte ich die Existenz dieser fleischgewordenen Zumutung unseres ach so wichtigen Alltags vergessen. Manisch getrieben wähle ich eine Schweizer Nummer, wähle und wähle. Keine Verbindung. Neben der staatlichen Telefongesellschaft versagt jetzt

auch die Konkurrenz aus der globalisierten Umwelt.

Ein Volk ohne Handy? Es redet. Es redet Face to Face und mit freien Händen über Gott und die Revolution, verhandelt jeden Marktpreis oder vergnügt sich singend und tanzend. Und das auf offener Strasse. Kompagnien von Menschen teilen sich die Trottoirs, Tag und Nacht, Schwarz und Weiss, und sie reden und reden. Völkerverbindende Werbung à la Benetton läuft hier frontal ins Offside. Reicht die Stimme nicht aus, um einem vorbeifahrenden Taxi oder jemandem auf der anderen Strassenseite ein Zeichen zu geben, wird ein scharfes «Gsssssst!» ausgestossen. Die tropische Wärme mag solches fördern. Wer in den zur Strasse offenen Wohnzimmern nicht TV schaut, sitzt vor der Tür und kommentiert die – wörtlich zu nehmenden – real-existierenden TV-Soaps. Den Geräuschpegel erhöhen noch die Salsarhythmen, mit denen man von überall her eingedeckt wird: derzeit mehrheitlich Los Van Van, die Stimme Kubas, nicht erst seit der kürzlichen Grammy-Preisübergabe.

Kuba ist ein Weltmeister in der Anwendung von Kommunikationsmöglichkeiten, ein

Drittweltland auch elektronisch betrachtet. Noch sind des Volkes Telefonhörer an schwere Apparate gefesselt. Gibt einer grosszügig seine Nummer bekannt, ist es bestimmt jene des Nachbarn. Dieser spielt Telefonzentrale (Telefone sind quasi Allgemeingut), verteilt Mitteilungen, sucht nach den Gefragten. Von den Strassentelefonen aus wird angerufen.

Ganz «Begüterte» besitzen neben einem eigenen Telefon sogar einen aus Amerika geschickten Telefonbeantworter, Absender ist meistens Miami. Aber was nützt all die Infrastruktur, wenn der Nachbar des Angewählten nicht zu Hause ist? Dann fährt man halt mit dem chinesischen Eingangvelo der Telefonleitung entlang, begleitet vom Risiko, am Ende auf verschlossene Türen zu stossen. Zeitlicher Luxus pur, aber Zeit, die ist vorhanden.

Mit Menschen gefüllt ist auch Viñales, jene wunderbare kleine Stadt, drei Mercedesbus-Stunden von Havanna entfernt, die sich gerade professionell dem Tourismus öffnet. Dort wachsen Mangos, Kokosnüsse, Kaffeebohnen und alles andere, was Paradiese eben so zu bieten haben. Die paar wenigen Telefone der EinwohnerInnen befinden sich im Zentrum, in der öffentlichen Telefonzentrale. Jede Fa-

milie hingegen besitzt neben einem TV einen Hahn. Hähne sind effizienter als jeder Telefonweckdienst. Noch vor fünf Uhr morgens stimmen sich die ersten lauthals ein. Über die ganze Stadt hinweg beginnt dann zu dröhnen, eine Stimme stachelt die andere an, jeder Guggel will der lauteste sein. Dagegen sind die Natelrufe in unseren Breitengraden geradezu harmloses Gezwitzcher. Nach einer Stunde ist der ganze Spuk vorüber. Und wenns dann einmal mit der Stimme nicht mehr weit her ist, dann wird das Subjekt kulinarisch weiterverwendet.

Das Mitteilungsbedürfnis ist ein Bedürfnis. Braucht einer keine Worte, redet er ja trotzdem. Ein Kalauer, aber ein guter. Was sagt letztendlich ein Handymensch, der ohne Unterlass an seinem kleinen Ding herumfummelt? Sehr oft Schrott in Reinkultur, abgesondert in einem Zustand höchster Selbstverliebtheit und massloser Überschätzung der eigenen Unzulänglichkeit. Balsam für die Seele und das geschädigte Ohr ist zu finden in Kuba, wo der Tropensozialismus leise aus dem letzten Loch pfeift, dazu die Handys schweigen, da (noch) nicht vorhanden. Paradiesische Zustände – so besehen.